



CAROLIN EMRICH

ELFENWÄCHTER

1

WEG DES ORDENS

STERNENSAND VERLAG

Elfenwächter Band 1: Weg des Ordens

Die siebzehnjährige Tris wächst abgeschottet von der Außenwelt in einem Kloster auf – so wie alle Magier des Königreichs Alvid. Ihr Leben ist eintönig, daher wünscht sich die junge Frau nichts sehnlicher, als dem Wächter-Orden anzugehören, um ihre Gabe zum Schutze der Menschen einzusetzen.

Als ihr Traum plötzlich in Erfüllung geht, erhält sie von den Wächtern die Aufgabe, die Elfen auszukundschaften. Dieses Volk will sich trotz verlorenem Krieg nicht dem König unterwerfen und überfällt immer wieder die Dörfer in der Nähe seiner Landesgrenze.

Selbst überzeugt von den Missetaten dieser Wesen, trifft Tris auf einem Erkundungsritt den Elfen Avathandal, der jedoch gänzlich anders ist, als sie erwartet hat.

Als sie sich schließlich in ihn verliebt, ist sie hin- und hergerissen.

Mit einem Mal hegt die junge Magierin Zweifel an den Motiven der Wächter. Hat sie sich für die falsche Seite entschieden? Oder ist es Avathandal, der sie täuscht?

Die Autorin

Carolin Emrich wurde 1992 in Kassel geboren. Schon als kleines Mädchen bat sie ihre Mutter, ihr nicht nur vorzulesen, sondern ihr auch das Lesen beizubringen. Sobald sie dieses beherrschte, gab es kein Halten mehr. Stapelweise wurden die Bücher verschlungen und bald schon begann sie, eigene kleine Geschichten zu Papier zu bringen. Im Alter von 15 Jahren verschlug es sie auf eine Fanfiction-Plattform, wo sie auch heute noch ihr Unwesen treibt. Im Herbst 2015 reifte dann die Idee heran, ein Buch zu schreiben. Aber vorher stellte sich die Frage: Kann ich das überhaupt? Um dieser auf den Grund zu gehen, begann sie zu plotten, und schrieb daraufhin ihr Fantasy-Debüt »Elfenwächter«.

Weitere Jugendbücher und sogar Erotik-Manuskripte sind derzeit dabei, Gestalt anzunehmen.

Beruflich schloss Carolin Emrich im Juli 2015 ihre Ausbildung zur Industriemechanikerin erfolgreich ab. Sie ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann und zwei Hunden in Hessen.

Carolin Emrich

Elfenwächter

Band 1: Weg des Ordens

Fantasy Roman

The logo for Sternensand Verlag features the word 'STERNENSAND' in a large, stylized, serif font with a crown-like flourish above the 'S'. Below it, the word 'VERLAG' is written in a smaller, simpler serif font.

STERNENSAND
VERLAG

Weitere Informationen über die Autorin

www.carolinemrich.de

1. Auflage, Januar 2017

© Stemensand Verlag GmbH, Zürich 2017

Umschlaggestaltung: Juliane Schneeweiss | julianeschneeweiss.de

Lektorat / Korrektorat: Martina König | Stemensand Verlag GmbH

Landkarte: Corinne Spörri | Stemensand Verlag GmbH

Satz: Stemensand Verlag GmbH

Druck und Bindung: Smilkov Print Ltd.

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

ISBN-13: 978-3-906829-30-2

ISBN-10: 3-906829-30-2

Für Papa



Weil du stolz auf mich wärst und
der beste Schutzengel bist,
den man sich wünschen kann.

Prolog

Schnaufend lief ich durch die Gänge des Klosters. Ich hatte mir ein Buch unter den Arm geklemmt und versuchte, rechtzeitig zu meinem nächsten Unterricht zu erscheinen. Neben mir rannte meine Freundin Lilly, der es nicht besser ging als mir. Wir würden zu spät kommen, und das würde Ärger geben. Herr Herb war ein strenger Lehrer und zu spät zu kommen war ausdrücklich nicht gestattet. Durch die Flure zu rennen allerdings auch nicht.

»Wir werden nachsitzen müssen«, sagte Lilly und legte noch einen Schritt zu.

Wir kamen schlitternd vor der Tür des Unterrichtsraums zum Stehen. Einige Sekunden nahmen wir uns, um zu Atem zu kommen.

Ich strich mir eine verrirte Strähne meines braunen Haares aus dem Gesicht, dann öffnete ich die Tür. Alle vierzehn Anwesenden drehten die Köpfe zu uns um.

Ich schluckte und versuchte die Worte in meinen Gedanken zu sortieren, aber ehe ich eine Entschuldigung vorbringen konnte, polterte unser Lehrer los: »Wie oft muss ich euch daran erinnern, dass ihr nicht zu spät zu meinem Unterricht erscheinen sollt? Es ist mir auch völlig gleich, welche hanebüchene Ausrede ihr vortragen wollt. Nachsitzen! Alle beide!«

Wir seufzten und begaben uns zu unseren Sitzplätzen.

Herr Herb begann eine Tabelle an die Tafel zu zeichnen. Die Kreide erzeugte bei den Querstrichen laute, quietschende Geräusche und ich verzog den Mund. Eine feine Gänsehaut zog sich über meine Arme. Neben mir stöhnte Lilly und hielt sich die Ohren zu.

In die beiden oberen Felder wurde links »Angriffs-Magie« und rechts »Verteidigungs-Magie« geschrieben. Diese unterteilten sich in der Zeile darunter jeweils in »passive Magie« und »aktive Magie«.

Ich nahm einen Zettel und einen Stift aus meiner Tasche, die seit heute Morgen an diesem Platz stand, und begann erst die Tabelle abzuzeichnen, dann die Beispiele für die jeweiligen Magie-Arten, die unser Lehrer in der Zwischenzeit angeschrieben hatte, in die letzte Zeile zu übertragen. Lange Zeit war nichts zu hören außer dem gleichmäßigen Atmen der anderen Schüler und dem Kratzen von Stiften auf Papier.

Ich hob den Kopf, um in einem kurzen Moment, in dem Herr Herb seine Erklärungen unterbrach, aus dem Fenster zu schauen. Der Frühling war in den letzten Wochen mit großer Geschwin-

digkeit hereingebrochen und hatte viele Bäume zum Blühen gebracht. Vicky, meine Freundin, mit der ich mir ein Zimmer teilte, hatte eine schlimme Allergie gegen Pollen und sich schon mehrmals vom Unterricht befreien lassen, da ihre Augen angeschwollen waren und sie auch an schlimmer Atemnot litt. Ich war froh, selbst nicht davon betroffen zu sein.

Meine Gedanken kehrten in den Klassenraum zurück und ich schrieb schweigend weiter.

»Magiekunde« war nicht gerade mein bestes Fach, denn ich handelte eher intuitiv. Meine Magie sagte mir, wann es Zeit war, zu reagieren. Ich schaffte es nie, sie in Formen zu pressen und zuzuordnen. Zwar war ich eine aktive Magierin, aber die ganzen Muster und Erklärungen dazu ließen sich nie auf meine Gabe münzen und ich hatte Probleme, sie zu beschreiben.

Passive Magier waren immun gegen die Magie. Sie konnten aktiven Magiem schaden, indem sie deren Mana absorbierten und sie damit daran hinderten, einen Zauber zu wirken.

Wenn mich jemand fragen würde, was Mana war, dann würde ich es als eine Art Blut bezeichnen. Man sah es nicht, aber es fühlte sich an, als würde es ebenfalls durch den Körper fließen.

Jede Art der Magie, ob aktiv oder passiv, hatte ihre individuellen Vor- und Nachteile.

»Tristana, stell dir vor, dir steht plötzlich ein Bogenschütze gegenüber. Erklär uns doch bitte, welche Verteidigungsmöglichkeiten du hast«, richtete Herr Herb das Wort an mich.

Erschrocken sah ich auf, schluckte und versuchte eine Antwort zusammenzubekommen, aber es wollte nicht klappen. Ich gestikuliert mit den Händen, doch da hatte ich meine Gelegenheit zu antworten, bereits vertan. Unser strengster Lehrer zog missbilligend die Augenbrauen hoch und sah mich über seine Brille hinweg an.

Ich wusste genau, was er dachte. Obwohl ich im letzten Winter meine Prüfungen bestanden hatte und nun eine vollwertige Magierin war, hielt er nicht viel von mir. Dabei hatte ich im praktischen Teil Bestnoten erhalten!

Die Prüfung war aus einem Fragebogen und einem Parcours im Freien zusammengesetzt gewesen. Letzterer hatte sehr viel Spaß gemacht, denn überall waren überraschend Stroh puppen aus dem Boden und hinter Bäumen aufgetaucht und wir hatten schnell, aber überlegt handeln müssen, um sie unschädlich zu machen. In unserer Vorstellung hatten sie echte Gegner sein sollen. Ich wusste bis heute nicht, wozu das gut gewesen war, denn wir waren doch in diesem Kloster eingesperrt. Feinde gab es hier sowieso keine. Eine Puppe hatte ich eingefroren und mit einem Geistoß, einem magischen Luftstoß, zersplittern lassen. Das hätte eindeutig Formpunkte geben müssen.

Im Fragebogen mussten wir dann erklären, warum wir wie gehandelt hatten. Darauf hatte ich keine Bestnoten erhalten, aber es hatte knapp gereicht, um die Prüfung zu bestehen. Allerdings war an das Bestehen eine Bedingung gekoppelt. Ich musste das restliche Schuljahr am Unterricht für Magiekunde teilnehmen,

um den Fragebogen nicht wiederholen zu müssen. Zum Glück war das Jahr bald vorüber und ich von der lästigen Unterrichtspflicht erlöst.

Mittlerweile hatten sich einige andere Schüler gemeldet und Herr Herb wandte sich von mir ab. Er mummelte etwas, das verdächtig wie »Das hatte ich fast erwartet« klang.

Ich zog den Kopf ein, als in der Reihe hinter mir laut gekichert wurde. Eigentlich war ich nie um eine Antwort verlegen, aber nun schwieg ich Sicherheit halber. Ich musste sowieso schon nachsitzen und hatte keine Lust auf eine weitere Extrastunde, nur weil ich diese Puten zurechtweisen musste.

»Wie ich diese eingebildeten Mädchen doch hasse«, flüsterte mir Lilly zu und ich nickte.

Neben den anderen Schülerinnen kam ich mir immer merkwürdig vor. Meine Freundin Lilly nannte es »besonders«, aber ich war mir nie sicher, ob sie es als Kompliment meinte. Sie war groß, schlank und hatte wunderschöne rote Haare. Ich war klein, etwas weniger schlank und meine Haare waren ganz einfach braun. Meine Augen waren das Einzige, was ich an mir wirklich mochte. Sie hatten keine langweilige Farbe, sondern strahlten in einem kräftigen Grün, wie ich es noch bei keinem anderen gesehen hatte.

Seufzend wandte ich mich wieder dem Unterricht und den langweiligen Erklärungen von Herrn Herb zu.

»Hallo!«, flötete ich grinsend und lehnte mich auf Annas Tisch. Sie saß in der Bibliothek und ging den Stoff des Unterrichts noch

einmal durch. Sie sah auf und ihre Augen verengten sich zu Schlitzern, als sie mich erkannte.

»Vergiss es, Causlin! Du hast es nicht aufgepasst und willst nun meine Aufzeichnungen abschreiben? Darauf habe ich keine Lust mehr. Du kannst dir deine Gefühle dafür sonst wohin stecken«, fuhr sie mich an und klappte ihre Bücher zu, um die Unterlagen darin zu verstecken. Dann stand sie auf und verließ eilig die Bibliothek.

Seufzend ließ ich mich auf ihren nun freien Stuhl fallen. Einen Zettel hatte sie liegen gelassen und ich nahm ihn mir, um zu lesen, was darauf stand. Es war die Ankündigung eines Klosterbesuches der Wächter, die herumzogen und Rekruten suchten. Mein Herz begann sofort schneller zu schlagen, während meine Augen über das Papier flogen. Die Wächter waren ein selbstständiger Orden, der in den Städten für Recht und Ordnung sorgte. Ich hegte schon lange den Traum, zu den Wächtern zu gehören, denn nur dann durfte man seine magischen Fähigkeiten ausleben. Magier waren nicht gern in der Öffentlichkeit gesehen. Viele hielten uns für zu gefährlich, deswegen wurden wir in Klöster gesteckt, sobald unsere Begabung auffiel, und wuchsen dort isoliert auf. Die Wächter waren meine Möglichkeit, aus dem Kloster herauszukommen.

Ich steckte den Zettel ein und begab mich zu den Schlafsälen der Schülerinnen, um Lilly davon zu erzählen. Sie hatte genau wie ich immer davon geträumt, zu den Wächtern zu gehören.

Der Weg zu den Zimmern führte durch einen Gang, in dessen Wandnischen Steinstatuen standen. Abbilder unserer Götter. Es gab da Humra, den Gott des Liedes, Soleil, die Göttin der Jagd, und natürlich Eelea, die Mutter und Herrscherin. Sie hatte uns geboren und der Vater, Terebo, hatte uns ein Heim erschaffen. Ich mochte die vielen Geschichten über unsere zahlreichen Götter.

Lilly lief fast in mich hinein, als ich vor der Tür der Schlafsäle ankam. Sofort hielt ich ihr den Zettel vor die Nase. Das hier war unsere Gelegenheit. Unsere einzige Gelegenheit!



Kapitel 1

Es war ein milder Frühlingstag, an dem Lilly und ich den Auftrag erhielten, aus dem Kräutergarten einige Heil- und Gewürzpflanzen auszugraben, um sie dann zur Verarbeitung in die Küche und in das Zimmer des Heilers zu bringen.

Der Kräutergarten war in einem sonnigen Teil des Klosterhofes angelegt worden. Trotz des warmen Wetters standen einige der Christosen in voller Blüte. Sie waren meine Lieblingsblumen. Mit ihren großen, weißen Blüten und den langen, schlanken Blättern wirkten sie zart und zerbrechlich, waren aber doch erstaunlich robust. Mit den ersten kalten Tagen fingen sie an zu wachsen und blühten den ganzen Winter hindurch.

Eine Weile genossen wir ihre Schönheit, bevor wir begannen, die Kräuter auszugraben. In die Arbeit vertieft, zuckte ich zusammen, als es an dem schweren Holztor klopfte, das gleichzeitig Freiheit und Gefangenschaft darstellte.

Le diglich die Mauern trennten mich von der Selbstständigkeit. Aber allein konnte keiner von uns außerhalb des Klosters überleben. Das wurde uns zu deutlich immer wieder erzählt.

Besuche waren ungewöhnlich. Vorwiegend klopfte es, wenn ein neuer Schüler einzog. Die Kinder waren meist zwischen vier und sechs Jahre alt, wenn die Begabung das erste Mal auftrat. Sie wurden ihren Eltern entrissen und in das nächstgelegene Kloster gebracht. Dort erhielten sie ihre Ausbildung und lernten, mit ihren Fähigkeiten richtig umzugehen. Außerdem wurden sie im Lesen und Schreiben unterrichtet, was vielen einfachen Menschen nicht vergönnt war.

Ich grub gerade vorsichtig einen Huflattich aus und setzte ihn in einem unserer mitgebrachten Tontöpfe wieder ein, als es erneut mit kräftigen, lauten Schlägen klopfte.

Schwester Agathe schlurfte hörbar zum Tor. Sie gehörte zu den wenigen nicht magisch Begabten. Sie war Kräuterfrau und hatte einen Klumpfuß. Dadurch war sie als Mädchen ausgestoßen worden. Im Kloster hatte sie mit der Kräuterkunde eine Berufung und ein Zuhause gefunden.

Als Schwester Agathe gerade die Kette am Tor löste, polterte es wieder. Diesmal schien jemand nicht mit der Hand anzuklopfen, sondern mit einem Gegenstand aus Metall, um ein lauterer Geräusch zu erzeugen. Jetzt sahen wir doch neugierig auf.

»Jaja«, brummte Schwester Agathe und öffnete das Tor weit, um die ungeduldig davor Wartenden hereinzulassen.

Sobald sie zur Seite getreten war, ritten zwei Reiter auf den Hof. Ihnen folgten vier weitere Pferde, zwei davon mit Gepäck beladen. Die Reiter trugen Rüstungen, auf deren metallenen Brustplatten das Wappen der Wächter schimmerte: ein grauer Phönix auf blauem Grund.

Mein Herz schlug mir vor Aufregung bis zum Hals und ich schluckte hastig. Ich deutete Lilly an, sich zu beeilen, damit wir unsere Arbeit zügig beenden konnten. Ich wollte so schnell wie möglich mehr über die Wächter herausfinden.

Schwester Agathe kam zu uns zurück und überließ die Begrüßung dem herbeigeeilten obersten Magierrat Melrik. Hier im Kloster war er der erste Ansprechpartner. Er verwaltete alles und war für die Bewohner des Klosters zuständig.

Wir waren fertig mit dem Umtopfen der Kräuter und mussten diese nun auf die Klosterküche und das Zimmer des Heilers verteilen. Auf dem Weg durch den offenen Laubengang beobachtete ich die Wächter, die im Innenhof standen und sich mit dem Obersten unterhielten.

Sie sahen so gut aus, strahlend und edel in ihren wunderschönen Rüstungen. Einer der beiden hatte einen prächtigen Umhang um die Schultern gelegt und schien höhergestellt zu sein als der andere Mann, obwohl er von der Statur her kleiner und weniger kräftig wirkte. Ich verrenkte mir ein letztes Mal den Hals, bevor wir durch eine Tür ins Gebäude verschwanden.

Das alte Kloster hatte hohe Decken und war sehr verwinkelt. Als kleines Mädchen hatte ich mich oft verlaufen und von den

Schwester und Lehrern nicht selten großen Ärger deswegen bekommen.

Ich überbrachte unserem Heiler einen Korb mit Arnika, Huflattich und Saerampfer. Letzteren überdeckte er mit einem Gefäß, denn diese Pflanze musste möglichst feucht gehalten werden. Den Rest stellte er auf die Fensterbank.

Das Heilerzimmer war in einem Turm untergebracht, mit Fenstern zu allen vier Himmelsrichtungen. Auf höheren Etagen und auf dem Dach konnten Pflanzen untergestellt werden, die sehr viel Sonne brauchten. Hier gab es fast alles, was momentan auch draußen wuchs. Viele Kräuter waren getrocknet, zu Pulver verarbeitet und in Gläser gefüllt. Ganze Regale standen voll damit. Ich staunte immer wieder über die bunte Vielfalt und wäre gern bei dem Heiler in die Lehre gegangen. Allerdings hatte ich ja einen anderen Plan, den ich unbedingt in die Tat umsetzen musste. Ich wollte zu den Wächtern. Jetzt gerade standen sie mit Magierrat Melrik draußen auf dem Hof und sicher empfahlen ihnen die besten Anwärter. Ich würde ganz bestimmt nicht darunter sein. Normalerweise war ich niemand, der groß auffiel, und wenn doch, dann eher negativ.

»Tristana, geh bitte in die Bibliothek und such mir diese Bücher heraus«, bat mich der Heiler, dessen Namen ich mir nie merken konnte. Irgendetwas mit »M«. Er reichte mir einen Zettel und schickte mich dann hinaus.

Seufzend begab ich mich zur Bibliothek. Die hohen, bis zur Decke reichenden Regale brachen fast unter der Last der Bücher

zusammen. Selbst auf den Lesetischen hatten sich Berge von ihnen angesammelt.

Ich schlenderte durch die Reihen, kletterte die Leiter rauf und runter auf der Suche nach den Büchern, um die mich der Heiler gebeten hatte. Es gab zwar einen Bibliothekar, aber er war nicht nur sehr alt, sondern hatte auch eine eigenwillige Art, die Bücher einzusortieren. Nicht etwa alphabetisch, sondern mehr nach dem Motto »Altes zu Altem – Neues zu Neuem«, weswegen meine Suche einige Zeit in Anspruch nahm.

Bis auf das Buch »Giftige Todeskräuter« hatte ich sie schließlich alle eingesammelt. Darunter auch dicke Wälzer, die schwer zu schleppen waren. Endlich fiel mir im letzten Regal das fehlende Werk in die Hände. Es war so alt und vergilbt, dass einige Seiten herausfielen, als ich es abstaubte. Zögerlich und mit spitzen Fingern hob ich sie auf und legte sie in das Buch zurück. Mit den anderen Exemplaren auf dem Arm war das gar nicht so einfach. Ohne einen weiteren Unfall bugsierte ich meine gesammelten Werke schließlich zu unserem Heiler. Ich musste Lilly unbedingt nach seinem Namen fragen.

Da es bereits später Nachmittag war, hatten wir keinen Unterricht mehr und ich eilte schnellen Schrittes wieder nach draußen.

Im Klosterhof war es relativ still. Nur das typische Gackern der Hühner und das Rauschen der mächtigen Eichen im Wind waren zu hören. Heute würde ich aus dem Seufzen nicht mehr heraus-

kommen. Die Wächter waren verschwunden, dabei wollte ich sie doch kennenlernen.

Meine Schritte führten mich um den Hof. Ich passierte das große Tor, die Hühnerställe und den Unterstand, in dem die sechs Pferde der Wächter angebunden waren. Ich hatte noch nie eines aus der Nähe gesehen, geschweige denn gestreichelt. Ob diese hier brav waren?

Lilly hatte mir kurz nach ihrer Ankunft im Kloster von dem bösen Pony auf dem Hof ihrer Eltern erzählt, das immer gebissen und getreten hatte. Sie war bereits acht Jahre alt gewesen, als man ihre Gabe bemerkt hatte, und so besaß sie viele Erinnerungen an ihre Eltern und das Leben mit ihnen.

Manchmal beneidete ich sie darum, denn ich hatte keine einzige Erinnerung an eine Kindheit außerhalb des Klosters. Wenn ich allerdings Geschichten von Maria und Liz hörte, deren Eltern nicht gerade nett zu ihnen gewesen waren, verbannte ich dieses Gefühl wieder. Wir sollten keinen Neid empfinden, denn schließlich hatten wir es hier sehr gut. Viel besser als viele andere Menschen im Königreich. Es gab hier weder Orks noch Trolle. Und die Nähe zur Hauptstadt Dreikronen ließ uns auch nicht vor den Elfen und Zwergen fürchten. Gab es bei den Wächtern solche Kreaturen? In Büchern hatte ich einiges über diese seltsamen Wesen gelesen, aber ich war mir nicht mal sicher, ob sie wirklich existierten.

Zwei der Pferde hatten die Köpfe in meine Richtung gedreht und sahen mich an. Konnte ich es wagen, näher heranzugehen

und sie anzufassen? Ich schickte ein Stoßgebet an die Mutter Eelea und trat dann vorsichtig auf eines der Pferde zu. Es schnaubte, als meine Fingerspitzen über die weiche Haut an der Nase glitten.

»Hey, was machst du da?«, brüllte plötzlich hinter mir eine Stimme und ich sprang erschrocken einige Sätze rückwärts.

»Ich ... ich hab nur ... ich wollte nur ...«, stammelte ich und merkte, wie mir vor Panik die Tränen in die Augen schossen. Der Mann, der jetzt auf mich zulief, sah gar nicht so böse aus, wie er geklungen hatte, und ich blinzelte schnell die Tränen weg. Die Wächter würden nie jemanden aufnehmen, der bei einem Schrecken gleich losheulte.

»Ich wollte nur die Pferde streicheln«, brachte ich schließlich einigermmaßen normal heraus, als er bei mir ankam.

Er hatte kurze, braune Haare und war recht groß. Wobei im Gegensatz zu mir viele Menschen groß waren. Seine Nase war so ungewöhnlich, dass sie mir direkt auffiel: spitz und gerade wie ein Pfeil. Noch immer trug er den Brustpanzer mit dem Wappen der Wächter. Es war der größere der beiden Besucher. Er sah mich noch einen Moment durchdringend an, dann wurde sein Blick freundlicher und er gab mir nickend zu verstehen, ihm zu folgen. Er trat zwischen die Pferde und streichelte sie, dann forderte er mich auf, es ihm gleichzutun.

Ich spürte die Wärme, die von ihnen ausging. Wenn sie sich bewegten, spielten sichtbar Muskeln unter meinen Fingern. Ihr

Fell war weich und beim Darüberstreichen hatte ich die ganze Hand voller Haare.

»Das Wetter ist wärmer geworden. Sie fangen an, ihr Winterfell gegen das Sommerfell zu wechseln«, sagte der Wächter. Er musste meinen fragenden Blick auf meine Hand und die Pferde bemerkt haben.

Ich nickte verstehend, denn das Geflügel machte so etwas Ähnliches, da nannte man es Mauser. Dass auch Tiere mit Fell ihre Haare wechselten, hatte ich bisher nicht gewusst.

Hier im Kloster hatten wir nur Hühner, Tauben und Enten. Und Ratten. Viele Ratten. Ab und zu sah man eine Katze, aber anfassen konnte man sie nie.

Wir standen eine Weile zwischen den Pferden und strichen ihnen über das Fell. An den Stellen, wo der Sattel gelegen hatte, konnte man noch einen feinen Rest Schweiß sehen und fühlen.

»Ich bin Troy Paver, die rechte Hand des Captains. Wir sind hier, um zwei Rekruten mitzunehmen«, durchbrach der Wächter irgendwann die Stille. Er sah mich nicht an, aber ich merkte, wie stolz er war, dass er dabei sein durfte, um die Rekruten auszuwählen.

»Ich heiße Tris. Ich habe letzten Winter meine Prüfungen bestanden.« Mehr traute ich mich nicht zu sagen. Das schreckhafte Mädchen wollte zu den Wächtern. Wie lachhaft.

Troy Paver wandte mir den Kopf zu und sah mich an. Aus der Nähe bemerkte ich, dass er für den Posten der rechten Hand sehr

jung aussah. Musste man dafür nicht einige Jahre Erfahrung haben?

Als die Glocke sechs Uhr schlug verabschiedete ich mich und ging zum Speisesaal.

Lilly hatte mir einen Platz neben sich freigehalten und wartete schon auf mich.

»Wo warst du?«, wollte sie flüsternd wissen.

Ich antwortete ihr ebenso leise. Die anderen mussten ja nicht unbedingt etwas davon mitbekommen. »Ich war draußen auf dem Hof und habe dort einen der Wächter getroffen. Er heißt Troy Paver, über mehr haben wir nicht gesprochen. Ich habe mich irgendwie nicht getraut, mein Anliegen vorzubringen«, gestand ich meiner besten Freundin und diese verzog traurig das Gesicht.

»Ich fände es sehr schade, wenn du fortgehen würdest, Tris. Das Leben hier wäre nicht das Gleiche ohne dich.«

Ihre Worte waren wie ein Schlag in den Magen. Ich hatte erwartet, dass wir zusammengehen würden.

»Willst du denn gar nicht mehr zu den Wächtern?«, fragte ich leicht irritiert und Lilly seufzte.

»Treffen wir uns nachher in der Bibliothek?«, wollte sie flüsternd wissen und ich nickte. Es würde also ein längeres Gespräch werden.

Wir aßen schweigend auf und ich ging in mein Zimmer, um bis zu unserem Treffen noch etwas zu lesen.

Da ich nun eine Magierin war und keine Schülerin mehr, hatte man mir ein Doppelzimmer zugeteilt. Lilly schlief noch im Schlaftsaal der Schülerinnen. Der Vorteil eines fast eigenen Zimmers war, dass ich einen kleinen Bereich mein Eigen nennen durfte, den ich nach meinem Geschmack einrichten konnte.

Wir hatten nichts, was uns an unser Elternhaus erinnerte, denn die Wachen ließen nicht zu, dass die Kinder, die sie ins Kloster holten, etwas anderes als die Kleidung mitnahmen, die sie am Leib trugen.

Seit dem letzten Winter durfte ich allerdings auf dem Markt einkaufen. Es war uns sogar gestattet, einige private, eigene Gegenstände zu erwerben. Ich hatte mir einmal ein kleines Schmuckkästchen gekauft. Es sah nicht sehr edel aus, war aus Holz und mit einfachen Muscheln beklebt. Aber es war meins. Außerdem durfte ich außerhalb der Schulzeiten eigene Roben tragen. Das Geld bekam ich durch Verkäufe von Obst oder Kräutern, die ich nun auf dem Markt für das Kloster anbot. Freundliche Kunden gaben mir gelegentlich mehr Geld für meine Waren, als erforderlich war. Dieses durfte ich dann behalten.

In meinem Zimmer angekommen, nahm ich mir das Buch »Der Deichgraf« aus dem Regal, das ich mir vor einigen Tagen ausgeliehen hatte, und schlug die zuletzt gelesene Seite auf. Es war ein ziemlich dicker Wälzer. Sehr interessant, aber schwierig zu lesen, weil in dem Text viele alte, unbekannte Wörter vorkamen, deren Übersetzungen hinten im Buch zu finden waren. Ich verbrachte also mehr Zeit mit dem Blättern als dem Lesen.

Nachdem ich für eine Weile in meinen Roman vertieft gewesen war, wurde die Tür abrupt aufgerissen und meine Zimmergenossin Vicky stürmte herein. Sie regte sich furchtbar über einen Jungen auf, aber ich konnte ihren dramatischen Auftritt nicht nachvollziehen. Warum ließ sie sich überhaupt mit ihnen ein? Wir durften weder heiraten noch Kinder bekommen, da die Verbreitung der Magie genauso wenig erlaubt war wie die Ausübung der Fähigkeiten in der Öffentlichkeit. Nicht, dass ich das alles in irgendeiner Weise gewollt hätte. Ich hatte reichlich Geschichten gelesen, in denen Frauen bei der Geburt starben. Darauf hatte ich keine Lust.

Als die Turmuhr elf Mal schlug und Vicky schon längst schlief, schlich ich mich aus dem Zimmer zur Bibliothek.

Unsere geheimen Treffen hielten Lilly und ich schon seit einigen Jahren ab. Man fand in diesem Kloster einfach keine Ecke, in der man ungestört reden konnte. Überall waren Lehrer oder Angestellte, die uns überwachten. Seit vor über zehn Jahren ein Magier der schwarzen Magie verfallen und zu einem Untoten geworden war, waren sie alle noch wachsamer.

Meine weichen Schuhe, die wir drinnen tragen mussten, machten fast keine Geräusche auf den steinernen Fußböden, deren düstere Eintönigkeit durch Mosaiken aus buntem Marmor aufgelockert wurde. Die Tür zur Bibliothek knarrte leise, als ich sie einen Spaltaufdrückte. Wir trafen uns wie immer an der hinteren Rückwand. Von hier hatten wir die Tür durch das Mondlicht der großen Fenster gut im Blick, aber man sah uns auch nicht gleich.

Durch die Regalreihen konnten wir dann unbemerkt rausschleichen, wenn jemandem auffallen sollte, dass die Bibliothek nicht so einsam dalag wie erwartet.

In all den Jahren war das aber noch nie vorgefallen.

An zwei Seitenwänden brannten vereinzelt Fackeln. Irgendwer hatte wohl vergessen, sie zu löschen, und das konnte in einer Bibliothek gefährlich werden. Ich nahm mir vor, sie auszumachen, wenn wir später gingen.

»Da bist du ja«, begrüßte mich Lilly, als ich bei ihr ankam. Sie sah nervös aus und knabberte an ihrem Daumennagel.

»Was ist denn los?«, wollte ich wissen und spielte damit auf unser Gespräch beim Abendessen an.

Meine Freundin fuhr sich durch ihre schulterlangen roten Haare und seufzte dann. »Ich kann das nicht. Ich wollte das eigentlich nie«, sagte sie und ich sah sie fragend an.

Was wollte sie nie?

»Ich wollte nie zu den Wächtern. Es war ein schöner Traum, aber ich würde doch nicht wirklich gehen. Mein Platz ist hier im Kloster. Ich ...«

»Du hast dich doch nicht etwa verliebt?«, fragte ich spitz.

»Was? Nein! Ich hatte nur nie das Verlangen zu gehen. Ja, wir haben davon geträumt, aber das waren eben nur Träume, Tris! Jetzt, wo es wirklich ernst wird, will ich nicht weg!«

Ich sah sie eine Weile stumm an. Hatte sie mich die ganze Zeit angelogen oder hatte sie nur plötzlich der Mut verlassen, jetzt, wo unsere Träume endlich Wirklichkeit werden könnten?

Hinter uns klapperte etwas und dann waren Schritte zu hören. Bevor wir reagieren konnten, trat jemand aus einer der beleuchteten Ecken auf uns zu. Wie hatten wir nicht merken können, dass wir nicht allein waren?

»Ihr wollt also zu den Wächtern?«, fragte die Gestalt und kam näher.

Es war Troy.

Lilly taumelte vor Schreck einen Schritt zurück, schüttelte heftig den Kopf und deutete mit dem Arm auf mich.

Mist! So hatte ich meine Bewerbung bei den Wächtern nicht geplant. Eigentlich hatte ich sie morgen von meinen Leistungen überzeugen wollen. Es war uns beim Abendessen zu Ohren gekommen, dass es morgen eine Vorführung unseres Könnens geben soll.

Betreten schaute ich an Troy vorbei und schluckte, unsicher, was ich sagen sollte.

»Sich an fremde Pferde heranzuschleichen und erwischt zu werden, ist aber keine gute Voraussetzung, um bei uns aufgenommen zu werden.«

Ich musste wirklich sehr erschrocken ausgesehen haben, denn Troy warf den Kopf in den Nacken und lachte.

»Psscht!«, zischten Lilly und ich gleichzeitig.

Würden unsere heimlichen Treffen nun auffliegen, konnte ich mir alle Hoffnungen die Wächter betreffend sparen und Lilly würde hier auch nicht mehr froh werden.

Dennoch erleichtert darüber, dass Troy lachte, nickte ich und sagte: »Ja, ich möchte gern bei den Wächtern aufgenommen werden.«

»Warum?«, fragte er nach.

Irritiert verzog ich mein Gesicht und begann über seine Frage nachzudenken. Dabei legte ich eine Hand an mein Kinn und lehnte mich an die Wand.

»Ich bin eine Magierin und muss deshalb in diesem Kloster leben. Die weiteste Entfernung, die ich zurücklegen darf, ist der Weg zum Markt. Es ist mir nicht gestattet, mit anderen Menschen zu reden, es sei denn, sie sind Klosterbewohner oder es handelt sich um Verkaufsgespräche. Ständig schleichen die Schwestern um uns herum und bewachen uns auf Schritt und Tritt. Kein Gespräch kann man führen, ohne dass man überwacht wird. Es mag sein, dass viele hier damit zufrieden sind, weil sie selbst Angst vor ihrer Gabe haben. Aber ich will hier raus. Ich möchte mein Leben leben und meine Gabe nutzen können, nicht nur theoretisch lernen, damit umzugehen und sie gegen Strohpuppen einzusetzen. Ich will auch mal eine Entscheidung allein treffen. Vielleicht ist die im Nachhinein falsch, aber es sind Erfahrungen fürs Leben.«

Troy musterte mich neugierig während ich redete, nickte beifällig und meinte: »Das hört sich doch schon mal nicht schlecht an. Zeig uns morgen, dass du auch mit der Magie umgehen kannst, und dann sprechen wir noch mal darüber. Frauen sind bei den Wächtern nicht üblich, aber es hat schon einige sehr gute

weibliche Wächter gegeben.« Er wandte sich zum Gehen. »Ich habe euch hier natürlich nicht gesehen«, fügte er noch hinzu und zwinkerte verschwörerisch.

Kapitel 2

Am nächsten Tag lehnte ich wartend am Zaun des Übungsplatzes. Die ersten Vorfürkämpfe hatten gerade begonnen und erinnerten mich stark an meine Prüfung im Winter.

Mir hatte man nach der Prüfung gesagt, ich würde zu aggressiv mit meiner Magie umgehen und sollte mehr auf meine Kontrolle achten. Ich war mir sicher, dass bei den Wächtern direktes und effektives Handeln gefragt war als eine schöne Show.

Sophie ließ gerade eine Flamme gefrieren, als Theo ihr mit einem Schlag das Mana entzog. Sie presste angestrengt die Lippen aufeinander, denn Manaentzug war nicht angenehm und tat weh. Der Eiszauber konnte dadurch nicht beendet werden und das kleine Lagerfeuer brannte munter weiter.

Ich schmunzelte und zuckte vielsagend mit den Augenbrauen in Lillys Richtung.

Das wäre sicher nicht meine Strategie gewesen. Lilly und ich hatten uns gestern abgesprochen und wir beteten zu allen fünf- undvierzig Göttern, dass man uns gegeneinander kämpfen lassen würde.

Mein Blick glitt über die anderen anwesenden Magier und es war wirklich der eine oder andere sehr talentierte dabei. Die beiden Wächter hatten ebenfalls ihren Platz am Zaun bezogen und sorgten damit nicht gerade dafür, dass ich mich selbstsicherer fühlte. Der Captain war ein ganzes Stück kleiner als Troy, stand leicht gebückt, als wäre seine Rüstung schwerer, als gut für ihn war. Durch sein schütteres Haar wirkte er alt und doch strahlte er eine Autorität aus, die ich sogar hier, auf der anderen Seite des Platzes, wahrnehmen konnte. Er beobachtete jeden einzelnen von uns ganz genau. Nicht nur während des Kampfes, sondern auch davor und danach. Wie viele Anwärter würden sie mitnehmen? Wahrscheinlich gab es genug »normale« Menschen, die sich bei den Wächtern verpflichteten. Brauchten sie dann unbedingt noch Magier? Die vielen Fragen, die mir durch den Kopf schossen, machten mich fast verrückt. Ich sollte sie nachher Troy stellen, auch wenn ich nicht zu den Ausgewählten gehörte.

Der Gedanke, hierbleiben zu müssen, machte mir Angst. Meine einzige Gelegenheit, den Klostermauern zu entkommen, war zum Greifen nah. Wenn ich sie jetzt nicht nutzte ...

»Tristana Causlin und Josh Deghard!«

Durch den Aufruf wurde ich aus meinen Gedanken gerissen und sah erschrocken zu Lilly. Wir hatten uns doch eine Strategie überlegt! Ich überflog mit einem Blick die Menschen rundherum und bemerkte den jungen Mann, der gerade über den Zaun kletterte. Ich kannte ihn nur vom Sehen. Wahrscheinlich wäre mir sein Name nicht einmal eingefallen, wenn ich ihm auf den Fluren begegnet wäre. Dunkles Haar, eine schlichte blaue Robe, die ihn als vollwertigen Magier auswies, was bedeutete, dass er seine Prüfungen ebenfalls hinter sich hatte. Ich schätzte ihn spontan auf ein wenig älter als mich, da ich ihn nicht aus dem Unterricht kannte.

Als ich Josh auf den Übungsplatz gehen sah, wurde mir klar, dass wir das System nicht bedacht hatten. Es traten immer ein aktiver und ein passiver Magier gegeneinander an und Lilly war wie ich eine aktive Magierin.

Ich seufzte laut und begab mich zum Übungsplatz. Während ich mich gegenüber von Josh aufstellte, der sich siegessicher durch die schwarzen Haare fuhr, erblickte ich Lilly, die mir ihre gedrückten Daumen zeigte. Es war schön, dass sie an mich glaubte. Von einer anderen Seite des Rings warf mir Troy ein aufmunterndes Nicken zu.

Jetzt galt es, mich zu beweisen. Ohne vorher eine Ahnung zu haben, wo mich Josh packen wollte, beschwor ich einen Schutzzauber. Mein Gegner sah mich an und reagierte nicht. Die leicht blaue Aura um mich herum verstärkte sich von Sekunde zu

Sekunde, aber Josh griff nicht an. Er versuchte weder, mir mein Mana zu entziehen, noch, mich zu kontrollieren. Ich brach meinen Schutzzauber ab und schüttelte frgend den Kopf.

Was soll das? Will er mich veralbern?

Ich versuchte meine Magie loszuschicken, um nach Josh zu fühlen, aber das war bei passiven Magiern eine echte Herausforderung. Außerdem waren hier einfach viel zu viele Magier um mich herum. Ich spürte viele magische Fähigkeiten, aber nicht die gewünschte.

Welche Zauber wirkten gegen einen passiven Magier?

Eilig durchkramte ich meinen Fundus und beschwor schließlich eine Öllampe um Josh herum. Dann zündete ich diese an.

Zwar wirkte das Feuer nicht gegen ihn, aber vielleicht machte es ihn nervös.

Josh stand weiterhin ganz lässig da und wirkte überhaupt nicht verunsichert. Sogleich setzte ich noch einen Schneesturm nach, um zu zeigen, was ich konnte.

Meine Magie stand mir bereitwillig zur Seite und ich musste sie nicht lange bitten, zu tun, was ich wollte. Sie erahnte meine Gedanken im Voraus und reagierte mit mir zusammen. Die Magie war wie ein scheues Reh. Man musste sich ihr langsam nähern und herausfinden, wie man sie für sich gewinnen konnte.

Allmählich wurde ich ungeduldig, da ich nicht viel tun konnte, um Josh zu schaden. Irgendwie musste ich ihn verunsichern,

aber er wusste, dass ihm ein aktiver Magier nicht direkt etwas anhaben konnte. Eine echte entzündete Öllampe hätte den jungen Mann schon längst in Flammen aufgehen lassen.

»Fängst du heute auch noch mal an?«, rief ich ihm erbost zu. Er richtete sich auf und ich spannte mich an. Ging es jetzt los?

Bevor ich meinen Schutzzauber richtig greifen konnte, spürte ich ein Reißen ganz tief in mir. Ich spürte auch, wie meine Magie etwas zu sagen versuchte. Sie schrie um Hilfe. Keuchend bemühte ich mich, den Schutzzauber endlich richtig aufzurichten. Verzweifelt griff ich nach einer Handvoll Erde und warf sie in Joshs Richtung. Anscheinend hatte ich getroffen, denn die Intensität, mit der er versuchte, mir mein Mana zu entziehen, verringerte sich und ich konnte meinen Schutzzauber voll errichten. Tatsächlich hatte ich nur kurz Zeit, um durchzuatmen, ehe Josh mich erneut angriff.

Während ich um meinen Schutzwall kämpfte, beschwor ich Steine herauf, die ich nach Josh warf. Da durch war er abgelenkt und hatte mich nicht mehr die ganze Zeit im Blick. So konnte ich mich bücken, um echte Steine unter die Illusionen zu mischen.

Bevor ich aber wirklich werfen konnte, trat der Magier Rat Melrik in den Ring und beendete mit einer Handbewegung den Kampf.

»Dies hier ist nur eine Zurschaustellung. Keiner soll hier verletzt werden«, sagte er ruhig, aber unglaublich bestimmt.

Ich stützte mich auf den Knien ab und schnappte nach Luft. Meine Kondition war definitiv nicht die beste, allerdings war ich

furchtbar stolz, wenigstens etwas Richtiges gezeigt und nicht nur eine Show abgeliefert zu haben.

»Ich möchte keine weiteren Kämpfe sehen«, sagte in diesem Moment der Captain.

Meinem Gesicht musste sämtliche Farbe entglitten sein und ich sah, wie Lilly erschrocken zu dem Wächter blickte.

»Das Einzige, was ich hier heute gesehen habe, war eine Show. Sorgsam einstudierte Choreographien. Das ist nichts, was ein Wächter gebrauchen kann. Ein Wächter muss schnell sein und seine Strategie ändern können. Wenn die Magie also keinen Erfolg hat, nutzt man etwas anderes. Steine zum Beispiel.« Er sah jetzt direkt mich an und nickte.

Seine Aussage war eine bodenlose Frechheit dem Magierrat gegenüber.

»Ich nehme Tristana Causlin und Josh Deghard mit. Packt eure Sachen, wir reisen zum zwölften Glockenschlag ab.«

Lilly jubelte, sprang über den Zaun und schlang ihre Arme um mich. In meinem Kopf wirbelten die Gedanken durcheinander. Ich durfte gehen. Ich durfte gehen! Oh, bei Eelea, ich durfte gehen! Auch wenn das bedeutete, meine Freundin und die Sicherheit des Klosters hinter mir zu lassen.

Lilly begleitete mich zu meinem Zimmer und redete dabei ununterbrochen auf mich ein. Wie sehr sie mich vermissen würde, wie sehr sie sich wünschte, dass ich regelmäßig schrieb, und dass ich auf mich aufpassen sollte.

Wir gingen den langen Weg zu meinem Zimmer, über den Hof, durch den offenen Laubengang und die großen Flure mit den Götterstatuen. Zwei von ihnen waren mit einem schwarzen Tuch verhangen. Es waren die Zwergin Lay, die Göttin des Mitgefühls, und die Elfe Elani, die Göttin der Mütter und Neugeborenen. Ich wusste nicht, warum sie unter schwarzen Tüchern verborgen waren, aber ich nahm mir vor, Troy danach zu fragen. Bestimmt konnte er mir erklären, weshalb das Abbild dieser Götter nicht mehr öffentlich gezeigt werden durfte.

Vor dem Kampf hatte ich mir im Kopf eine Liste aller Fragen gemacht, die ich dem Wächter stellen wollte, aber nun bekam ich keine einzige von ihnen zu fassen. Wahrscheinlich war das der ganzen Aufregung geschuldet und ich würde mich erinnern, wenn wir unterwegs waren.

Man hatte mir im Hof einen Rucksack ausgehändigt, in den ich nun meine Sachen packte. Ich besaß weder viel Kleidung noch bedeutende Erinnerungsstücke.

Ich stopfte meine beiden Roben in die große Tasche und steckte mein Schmuckkästchen in eine kleinere Seitentasche. Vielleicht würde ich es eines Tages füllen können.

»Bitte schreib mir regelmäßig«, forderte Lilly nun zum wiederholten Mal.

Ich konnte sie gut verstehen, auch ich würde sie schrecklich vermissen. Beruhigend nickte ich und kontrollierte ein weiteres Mal meinen Rucksack. *Meinen* Rucksack. *Mein* ganz eigener

Rucksack, in den ich Dinge tun konnte, die niemanden etwas angingen. Noch nie hatte ich etwas besessen, das wirklich mein Eigentum war.

Als wir wieder aus dem Zimmer gehen wollten, stand Vicky in der Tür. Sie sah mich kurz an und umarmte mich dann.

»Ich wünsche dir alles, alles Gute, Tris. Ich hoffe, dass sich deine Erwartungen erfüllen und du glücklich wirst«, sagte sie an meinem Ohr und ließ mich wieder los.

Jetzt stiegen mir Tränen in die Augen, dabei hatte ich doch nicht weinen wollen.

»Schau mal, Vicky, was du angerichtet hast«, lachte ich mit feuchten Augen und deutete auf mein Gesicht.

Sie lachte ebenfalls, aber sah auch gequält dabei aus. Sie umarmte mich noch einmal.

»Wirklich alles Gute, Tris. Jetzt raus hier, sonst fange ich auch noch an zu weinen!«

Wir traten aus dem Zimmer und gingen nach draußen in den Hof, wo noch immer viele Magier und Schüler standen. Eine Gruppe junger Frauen sah mit verbissenen Gesichtern zu uns herüber. Ihr Tuscheln verstummte, als wir vorbeigingen.

Lilly murmelte etwas von »Puten« und »die stehen bestimmt auf Troy und ärgern sich über dich.«

Ich würde Lillys spöttische Bemerkungen so sehr vermissen.

Troy kam uns mit zwei Pferden entgegen und drückte mir die Zügel des grauweißen Tieres in die Hand. Ich musste ziemlich

verloren ausgesehen haben, wie ich diesem regungslos gegenüberstand, denn Troy fing an zu lachen und stellte sich neben mich.

»Du befestigst deinen Rucksack hier.« Er nahm ihn mir ab und schnallte ihn hinter dem Sattel an einen Ring. »Dann legst du die Zügel über den Kopf. Pass aber auf, dass sie unten nicht verdreht sind.«

Ich griff unter dem Hals des Pferdes die Zügel zusammen, wie Troy es ebengemacht hatte.

»Nimm sie dort oben am Rücken, vor dem Sattel. Stell dich links neben das Pferd und winkle dein linkes Bein an. Bei dreier hebe ich dich an und du musst das rechte Bein über das Pferd schwingen.«

Ich schluckte. Jetzt brachen wir wirklich auf. Schnell gab ich Troy die Zügel zurück, fiel Lilly um den Hals und bat sie leise, mich bei Heiler Maravit zu entschuldigen. Er war immer nett und verständnisvoll gewesen, wenn ich eine Frage zur Wirkung einer Heilpflanze oder ihrer Erntezeit gehabt hatte, und nun blieb mir keine Zeit, mich von ihm zu verabschieden.

Sie sah mich mit zusammengekniffenen Augenbrauen an, dann begann sie zu grinsen. »Du meinst wohl Heiler Arvid, dessen Namen du dir nie merken konntest?«

Wir mussten beide lachen, während Troy sich vehementlich räusperte und mich damit zur Eile drängte.

Hastig umarmte ich Lilly ein letztes Mal.

»Tris, bitte, wir werden uns schreiben und wir werden uns sehen, hast du verstanden?«, flüsterte sie mir ins Ohr. Ich nickte und ließ mir von Troy aufs Pferd helfen.

Da saß ich nun hoch oben auf dem Pferderücken und hielt mich krampfhaft am Sattel fest.

Lilly blieb neben uns stehen und hörte interessiert zu, als Troy mir erklärte, wie ich das Pferd lenken sollte und wie ich es anhielt.

»Und das funktioniert auch sicher? Es rennt jetzt nicht einfach los?«, wollte ich beunruhigt wissen und ließ mir zum dritten Mal die richtige Haltung der Hände zeigen.

»Nein. Pferde sind Herdentiere und wenn sie nicht gerade in Panik geraten, bleiben sie immer zusammen. Keine Sorge, dieses hier ist ganz zahm. Anfänger bekommen die älteren Pferde. Es ist eine Stute, sie ist zwölf Jahre alt und heißt Alpe. Sie wird ab jetzt dein Pferd sein.«

Ich klappte den Mund auf und machte ihn unverrichteter Dinge wieder zu. »Was? Wieso?«, wollte ich sicherheits halber wissen, schließlich hatte ich doch gar keine Ahnung von Pferden.

»Jeder Wächter, der in einem Lager stationiert ist, bekommt ein Pferd. Solltest du irgendwann in eine Stadt gehen wollen oder gehen müssen, wird es an einen anderen Wächter weitergegeben. Allerdings brauchen wir dringend Wächter in den Lagern.« Nachdem Troy seine Erklärung beendet hatte, führte er ein zweites Pferd über den Hof zu Josh, der nun ebenfalls eine Lektion in Pferdekunde erhielt.

Lilly stand noch immer neben mir und wir betrachteten zusammen Alpes glänzendes Fell. Es war nicht vollkommen weiß, sondern durchsetzt mit einzelnen zarten, schwarzen Haaren, wodurch das Fell silberm schimmerte. Bis jetzt war Alpe brav stehen geblieben, aber nachdem auch Josh auf dem Pferd saß und eine genauso schlechte Figur wie ich abgab, setzte sich die Stute plötzlich in Bewegung.

Ich gab einen erschrockenen Laut von mir und wollte an den Zügel ziehen, wie Troy es mir gezeigt hatte, aber sie waren viel zu lang. Ich griff mit der vollen Hand nach den hängenden Riemen und zog kräftig daran. Zu kräftig denn Alpe warf den Kopf, blieb aber stehen. Unbemerkt hatte ich die Luft angehalten und atmete nun erstmal tief durch. Ich griff die Zügel weiter vorn, sodass sie straffer hingen, und hielt mich zusätzlich am Sattel fest. Seltsamerweise lachte keiner der umstehenden Magier und Schüler, die sonst ihre Schadenfreude nicht zurückhalten konnten. Ich versuchte, einigermaßen aufrecht zu sitzen und mich nicht wieder zu erschrecken, wenn die Stute gleich loslaufen würde.

Pünktlich zum Zwölf-Uhr-Geläut setzten sich alle Pferde in Bewegung. Kurz bevor wir durch das Tor ritten, drehte ich mich noch mal nach Lilly um, aber ich traute mich nicht, den Sattel loszulassen, um zu winken.

Der Weg führte uns in das Dorf Eichenzell. Wir kamen am Marktplatz vorbei, wo ich oft Waren verkauft hatte, und bogen

einige Gassen weiter in die Hauptstraße ein, die aus dem Dorf führte. Außerhalb der Stadtmauern fegte mir eine kalte Windböe um die Ohren und bescherte mir eine Gänsehaut. Als ich ein letztes Mal zurücksah, musste ich doch eine Träne verdrücken.

Kapitel 3

Wir waren noch keine Stunde geritten, doch mein Hinterrücken tat bereits furchtbar weh. Die Schmerzen erinnerten mich an den Sommer vor drei Jahren, als ich die Treppe in den ersten Stock hinuntergefallen war und wochenlang nicht gewusst hatte, wie ich sitzen oder liegen sollte. Ich hätte nie gedacht, dass sitzen so schmerzhaft sein konnte.

Alpe schaukelte gemütlich dahin und ich hatte mich an ihren Gang gewöhnt, konnte sie ein bisschen lenken und notfalls auch anhalten. Wobei ich vermutete, dass sie nur stehen blieb, weil die anderen Pferde es auch taten.

Es war mir noch immer unbegreiflich, dass ich es wirklich geschafft hatte. Ich hatte das Kloster zurückgelassen und durfte mir meinen Traum erfüllen.

Wir passierten gerade ein kleines Wäldchen. Es war sehr friedlich um uns herum, jetzt im März, wo die Vögel endlich wieder zwitscherten. Immer mehr Schwärme kamen nun zurück, um den Sommer hier zu verbringen.

Troy ließ sich auf einem etwas breiteren Weg zurückfallen und reichte sich neben mir ein.

Grinsend schaute ich zu ihm, denn auch wenn wir uns erst seit gestern kannten, war er mir unglaublich sympathisch.

»Kommst du mit Alpe zurecht?«, wollte er wissen und nickte zu meiner grauweißen Stute.

»Ein bisschen, aber ich werde noch viel Übung brauchen«, gab ich zu.

»Du wirst im Lager Reitstunden bekommen und lernen, wie man ein Pferd versorgt und kontrolliert, ob es gesund ist. Sie sind unsere wichtigsten Partner, wir müssen uns auf sie verlassen. Alle Pferde werden selbst gezüchtet und von den älteren Wächtern und eingestellten Bereatern zugeritten, wenn sie alt genug sind.«

»Wann ist ein Pferd alt genug um zugeritten zu werden?« Ich merkte, wie wenig Ahnung ich doch hatte.

Troy erzählte mir ein wenig über Pferdehaltung und deren Pflege. Ich würde mir bestimmt nicht alles merken können, aber es lenkte von den Schmerzen in meinem Hinterteil ab. Wahrscheinlich würde ich morgen nicht mehr auf Pferde steigen können, wenn das so weiterging.

Alpe schnaubte und schnappte sich ein Büschel Gras vom Wegrand, während ich abgelenkt war.

»Hast du Hunger?«, fragte ich sie kichernd.

»Nimm die Zügel kürzer oder reite weiter in der Wegesmitte. Wenn sie in Ruhe fressen, sind sie in der Lage, ihr Futter zu

sortieren. Hier aber kann es sein, dass sie eine Pflanze abreißt, die giftig für sie ist«, belehrte Troy mich.

Das hatte ich nicht gewusst und beherzigte seinen Rat. Ich wollte Alpe ja nicht vergiften.

Als die Sonne langsam hinter den Bäumen verschwand, machten wir endlich eine Pause. Wir würden aber noch einmal aufsitzen und so lange reiten, bis das Tageslicht nur noch zum Aufbau des Zeltes und Entzünden eines Feuers reichte. Mir wurde gezeigt, wie ich den Sattel richtig abnahm und die Stellen büstete, wo er gelegen hatte. Als ich Alpe am Hals striegelte, reckte sie plötzlich ihren Kopf nach oben und wackelte mit der Oberlippe.

»Da hast du ihre Lieblingsstelle gefunden. Kraule sie regelmäßig dort und sie wird dich schnell und ohne Ende lieben«, lachte Troy und zeigte mir, dass seine Stute genauso reagierte, wenn er ihr die Ohren kraulte.

Wir sammelten Feuerholz und Josh überraschte uns mit seinen Kenntnissen über Gewürze und Rezepten. Er schüttelte wegen unseres Lobes nur den Kopf und sagte, dass man sich im Kloster eben irgendwie beschäftigen müsse, wenn man nicht mehr unterrichtet wurde.

»Wie ist es bei den Wächtern so? Stimmt es, dass ihr auch Elfen, Trolle und Zwerge aufnehmt?«, wollte ich wissen.

»Wo hast du das denn her?«, fragte Troy verdutzt und sah zu mir herüber. Er füllte sich gerade seinen Becher mit dünner Suppe an dem großen Topf über dem Feuer.

Ich hatte in einem Buch darüber gelesen und es gleich aufgeregt Lilly gezeigt. Darin waren Bilder von den jeweiligen Rassen abgebildet und wir hatten über deren Erscheinung gestaunt.

Troy wartete nicht weiter auf eine Antwort von mir und fuhr einfach fort »Nein, bei den Wächtern gibt es keine Elfen, Zwerge und schon gar keine Trolle. Vor den Elfen musst du dich besonders in Acht nehmen. Du wirst sie noch kennenlernen.« Er schwenkte seinen Becher Suppe, um die Kräuter aufzuwühlen, die sich am Grund abgesetzt hatten, und nahm dann einen vorsichtigen Schluck. Fluchend zuckte er zurück, als er sich Zunge und Gaumen verbrühte.

Ich hatte meinen Becher neben mir abgestellt und wartete, bis die Suppe etwas abgekühlt war. Obwohl man das Gebräu fast nicht als Suppe bezeichnen konnte. Es war eher ein Sud aus getrockneten und teilweise frischen Kräutern, die man um diese Zeit schon fand. Josh hatte wirklich ein Händchen dafür, aus solch einfachen Zutaten etwas ansatzweise Schmackhaftes zu machen.

»Habt ihr Ärger mit den Elfen?«, wollte ich wissen. Es hatte sich eben so angehört.

»Sie müssen die Ausgeburt des großen Ogers sein«, regte sich der Captain auf. »Greifen Dörfer an, weigern sich, ihrem König das Knie zu beugen, und sabotieren Handelsruten.«

»Ihrem König?«, wunderte ich mich.

»König Zereve, der große Eroberer«, sagte Troy, als wäre es selbstverständlich, dass man wusste, wer er war.

Den Namen hatte ich schon mal gehört, aber was er erobert hatte oder warum, war mir nicht geläufig. Vorsichtig pustete ich in meine Suppe und wartete darauf, dass mir jemand eine Erklärung gab. Zum Glück dauerte das nicht lange.

Troy nahm einen kleinen Stock zur Hand und malte damit einen Umriss in die Erde zu unseren Füßen, den ich als unseren Kontinent Eyess erkannte. Er teilte die Zeichnung mit einigen Linien auf und das Bild ergab eine grobe Landkarte. Dann deutete er auf einen Bereich im Norden. »Das hier war das Königreich Alvid unter König Zereve dem Fünften. Darunter lag das Königreich Jaro, regiert von Zereves Vetter, König Bolder.« Er deutete mit dem Stock auf die Landspitze im Süden. »Hier lag Merenge, regiert von König Riba. Das letzte Stück hier im Osten war das Königreich Viilbas, in dem ein Teil von den Elfen besetzt wird. König Perr hatte einen Handelspakt mit ihnen geschlossen, doch die Völker lebten unabhängig voneinander.« Jetzt begann Troy die Linien wegzuwischen, zuerst die zwischen Alvid und Jaro.

»Im Jahr 155 Eeleas – also vor zehn Jahren – bestieg König Zereves Sohn, Zereve der Sechste, den Thron und geriet sogleich in einen Zwist mit dem Königreich Jaro. Wegen einigen Silberminen, die sich genau auf der Grenze befanden. Während der Regentschaft Zereves des Fünften hatten sich beide Königreiche die Gewinne geteilt. Anscheinend warfen die Minen für seinen Sohn nicht genug Profit ab. König Bolder reagierte sehr aggress-

siv auf dessen Forderungen nach höheren Auszahlungen und drohte mit Krieg, welcher keine fünf Monate später mit der Kapitulation König Bolders endete. Das Königreich wurde vergrößert, Jaro und Alvid wurden eins und trugen ab sofort den Namen Alvid. König Zereve der Sechste ist um einiges genauer und korrekter, als sein Vorgänger war. Es wurde eine strenge Kastengesellschaft eingeführt, in der alles geregelt ist. Von der Wahl der Kleidung bis hin zum auszuübenden Beruf. Wenn es einem Dorf an einem Schmiedemangel, wird ein junger, kräftiger Mann ausgewählt, der das Handwerk erlernen muss.«

»Davon habe ich gar nichts mitbekommen«, murmelte ich und sah nachdenklich auf die Landkarte, auf der jetzt weitere Grenzen verschwanden, bis nur noch zwei Länder übrig waren. Auch wenn ich regelmäßig auf dem Markt gestanden hatte, musste das alles an mir vorbeigegangen sein.

»König Zereve fand Gefallen an seinem Eroberungszug und nach und nach fielen auch die Königreiche Viilbas und Meringe. Jetzt gibt es lediglich noch Alvid und das Gebiet der Elfen. Und natürlich die unterirdischen Städte der Zwerge, in denen ebenfalls die Kastengesellschaft eingeführt wurde. Außerdem veranlasste der König, dass die Zugänge stark begrenzt wurden.«

»Was für Zugänge?« Er sollte dringend langsamer reden und nicht so viel Neues erzählen.

»Es sind nur bestimmte große Städte der Zwerge erreichbar. Die Eingänge sind stark dezimiert worden. Um den Handel zu

kontrollieren, wie ich vermute. Die Zwerge fertigen den besten Stahl, den man kaufen kann.«

»Aufsitzen, wir reiten weiter! Ich will auch noch mal ankommen«, verkündete der Captain plötzlich und wir standen auf.

»Lass uns unterwegs weiterreden«, sagte Troy und trank seinen letzten Rest Suppe aus. Er schüttelte den Becher, damit auch die letzten Tropfen herausgeschleudert wurden und seinen Rucksack nicht verschmutzten.

Ich hatte viele Informationen auf einmal bekommen und hoffte, sie mir merken zu können. Troy hatte über meine Unwissenheit nicht gelacht. Entweder hatten wir die Politik unseres Landes wirklich nicht im Unterricht besprochen oder ich hatte schlichtweg nicht aufgepasst.

Troy erklärte mir, dass die Truppen des Königs massive Probleme damit hatten, in das Waldgebiet der Elfen einzudringen. Und wenn es ihnen doch gelang, verschwanden sie spurlos. Auch der Seeweg war nicht sicher.

»Es sind einige Schiffe ausgesandt worden, um einen anderen Weg als den über die Berge oder durch den Wald zu finden, aber wir haben nie eine Nachricht erhalten. Es sind auch keine Wrackteile am Strand angespült worden. Entweder ist die Strömung eine andere oder die Schiffe sind nie gesunken.«

»Lassen die Elfen denn gar nicht mit sich reden?« Mir erschien es nicht richtig ihr Land mit Gewalt zu nehmen, wenn es vorher einen Vertrag, einen Handelspakt, gegeben hatte.

Troy schüttelte den Kopf.

»König Zereve will keine Verhandlungen mehr führen. Er will das Land, das ihm zusteht. Das Land der Elfen gehörte zum Königreich Viilbas und nun rücken es die Klingenhoren nicht raus.« Er klang bitter.

»Wie lange versucht der König schon, an das Land zu kommen?« Ich konnte mir das Ausmaß des Konfliktes gar nicht richtig vorstellen.

»Seit fünf Jahren sind Truppen an den Grenzen stationiert. Vor drei Jahren sind dann die Wächter hinzugekommen, da immer mal wieder Angriffe auf nahe gelegene Dörfer erfolgt sind. Mittlerweile gibt es immer mehr Unruhen und viele fordern vom König schnelleres Handeln. Da aber alle Spähversuche erfolglos blieben, wird sich das Heer wohl noch in diesem Jahr sammeln und einen Angriff beginnen. Das Volk wird unruhig, wenn der König nicht reagiert.«

»Wie will er denn vorgehen?«

Troy zog irritiert grinsend die Augenbrauen zusammen. »Er hat seinen Plan nicht mit mir besprochen ...«

Hitze stieg mir die Wangen hinauf.

»... aber Gerüchte besagen, dass sie in das Waldgebiet einmarschieren werden. Eine große Arme sollte einen Wald voller Elfen bezwingen können.«

Ich nickte, obwohl ich keine Ahnung von Strategie und Politik oder dem Geschehen in unserem Land hatte. Es nagte an mir,

dass ich so wenig wusste, und ich nahm mir vor, mich mehr mit diesen Themen zu beschäftigen.

Wir ritten durch Wälder und Dörfer. Zwischendurch wurde das Tempo angezogen und wir lernten, wie man den äußerst wackeligen Trab sitzen konnte. Bei Troy sah das so leicht aus. Ich brauchte eine ganze Zeit, bis ich mich sicher genug fühlte, um den Sattel und die Mähne loszulassen. Jedes Mal, wenn Alpe den Hals reckte und schnaubte, erschreckte ich mich. Ein Mal wäre ich fast hinuntergefallen und Troy hatte mich dann doch ausgelacht.

»Lach du nur. Kleine Sünden bestraft die Mutter Eelea. Irgendwann kann ich auch über dich lachen«, sagte ich gespielt beleidigt.

Mein einziger Trost war, dass Josh auch nicht gut ritt und genauso lange brauchte, bis er sich sicher fühlte. Er schien aber insgesamt etwas mehr Respekt vor Pferden zu haben.

»Wie funktioniert das Kastensystem eigentlich?«, wollte ich wissen, als wir schließlich fast im Dunkeln unsere Zelte aufbauten. Ich hatte vorhin vergessen, danach zu fragen, aber beim Ritt durch die Dörfer war es mir wieder eingefallen und es interessierte mich nun. Ich hatte ja fast nur im Kloster gelebt, isoliert von der Stadt und dem Geschehen dort.

Troy steckte gerade zwei hohle, leichte und biegsame Stangen ineinander. Darüber würde später die Plane kommen.

Es überraschte mich, wie schnell und geschickt er sein Zelt aufbaute. Sicher hatte er das schon sehr oft getan. Für mich war

es heute das erste Mal. Auch das Schlafen in einem Zelt war neu für mich. Ich hatte immer über die mit Stroh gefüllten Matratzen geflucht, aber nun vermisste ich sie. Zum Schlafen würde ich heute nur eine Matte und ein Fell bekommen.

»Das Kastensystem ist eigentlich ganz einfach. An oberster Stelle steht der jeweilige Bürgermeister oder Stadthalter, darunter die Adelligen. Dann kommen Kaufleute und Händler. Dann einfache Arbeiter und Bauern. Ganz unten sind die ohne Zugehörigkeit. Kranke und Alte, die keinen haben, der sie pflegt, Gesetzlose und Verbrecher. Durch eine Heirat in eine höhere Kaste kann eine Frau diese als ihre gewinnen. Aber genauso sinkt das Ansehen des Mannes, wenn er eine Frau einer niederen Kaste heiratet, deswegen vermeidet man das auch unter normalen Umständen. Die Zugehörigkeit seiner Kaste verliert er dadurch aber nicht. Die Kinder sind der höheren Kaste zugeordnet.«

Die Erklärung klang recht durchdacht.

»Was passiert mit den Menschen ohne Zugehörigkeit?«, fragte ich.

»Sie dürfen nicht arbeiten und verdienen daher kein Geld. Viele Frauen leben in Bordellen. Das ist gestattet. Allerdings wird man nicht ohne einen sehr guten Grund aus der Kaste ausgeschlossen. Kastenlose sind immer Verbrecher, die einmal eine Strafe abgesessen haben.« Troy hatte sein Gestänge fertig aufgebaut und sicherte es nun mit Metallstiften, die er durch Ösen

fädelte und in den Boden steckte. Dann warf er eine Plane über dieses Konstrukt.

»Was machen die Männer?«

»Nun, es gibt durchaus so etwas wie Bordelle, in denen Männer leben. Die sind allerdings nicht häufig. Viele versuchen zu stehlen oder einem Adligen einen Dienst zu erweisen, um so einen besseren Stand verliehen zu bekommen. Eine Alternative ist es, jemanden zu töten und dessen Identität zu übernehmen.«

Das war ein gruselige Gedanke. Ich schüttelte den Kopf und machte mich daran, mein Zelt aufzubauen. Ich sollte weniger nachdenken.

»Wie ist denn das Leben im Kloster? Ihr scheint ja wenig von den Geschehnissen mitzubekommen, die außerhalb passieren«, wandte sich Troy nun an Josh, der zu uns getreten war, und mich.

»Es ist furchtbar langweilig. Man darf fast nichts. Ein bisschen Gemüse auf dem Markt verkaufen, das war es. Ansonsten verbringen wir unsere Zeit ausschließlich im Kloster. Das mag als Kind ja noch schön sein, aber wenn man Magier ist und irgendwann nicht mehr unterrichtet wird, sondern nur noch trainiert, um sein Wissen zu erhalten, ist es schrecklich. Ich weiß nicht, wie die anderen es dort ihr Leben lang aushalten, ohne durchzudrehen«, sagte Josh. Er musterte mich für einen Moment. Seine Augen waren ebenfalls blau wie die von Troy, erkannte ich jetzt.

Josh war einige Jahre älter als ich und demnach schon länger mit seiner Prüfung fertig. Im Kloster hatte ich nie wirklich mit ihm zu tun gehabt.

»Obwohl wir im selben Kloster gelebt haben, weiß ich gar nichts über dich. Weißt du, wo du herkommst, Josh?«, erkundigte ich mich bei ihm.

Er grinste und strich sich über seinen schwarzen Kinnbart, der ein kantiges Gesicht verbarg, dann nickte er.

»Ich komme aus den Bergen nahe dem Grenzfluss zwischen den ehemaligen Königreichen Alvid und Jaro. Ich bin in einem kleinen Dorf aufgewachsen. Meine Eltern waren etwas sonderbar und deswegen haben mich die Jungs in der Schule immer geärgert. Eines Tages habe ich dann aus Versehen einen von ihnen kontrolliert. Er schlug erst sich selbst, dann seine Freunde. Kaum einen Tag später standen Wachen des Königs vor unserer Tür und nahmen mich mit. Er dauerte lange, bis ich verstand, was ich angerichtet hatte, und in der Lage war, meine Gabe sinnvoll zu nutzen.« Josh sah nun interessiert zu mir, aber ich hob abwehrend die Hände und schüttelte nur mit dem Kopf.

»Ich habe keinerlei Erinnerungen an meine Eltern oder die Zeit vor dem Kloster. Wahrscheinlich war meine Abholung zu tragisch oder ich war einfach zu jung.« Ich hatte den Blick gesenkt und versuchte weiterhin, die Stangen ineinanderzustecken, aber das war schwerer, als es bei Troy ausgesehen hatte. Sie waren wirklich sehr leicht und dünn und ich hatte Angst, sie zu zer-

brechen. Als ich zum dritten Mal abrutschte, nahm mir Troy die Stangen ab.

»Du musst sie ein kleines bisschen drehen, wenn du sie zusammenstecken willst. Schau, so geht es.« Er machte es vor und ich war sicher, dass er es nur gut meinte, aber trotzdem glühten meine Wangen vor Scham.

Ich schaffte es nicht, mich zu bedanken, sondern begann einfach erneut damit, mein Zelt zusammenzubauen. Diesmal klappte es besser und schon kurze Zeit später stand es neben den anderen.

Josh bot wieder an zu kochen und der Captain ließ ihn gewähren. Es schien, als wolle er nur in Ruhe irgendwo sitzen und seine Pfeife rauchen, die einen schweren, starken Tabakgeruch verströmte.

Als es Zeit war zu schlafen, fing ich an zu hinterfragen, ob ich dieses Leben bei den Wächtern führen konnte. Mir war es unangenehm, nach einer Pause zu fragen, wenn ich mal ins Gebüsch musste, und ich war nicht mal in der Lage, ohne Hilfe ein Zelt aufzubauen. Mit Sicherheit würde ich mich allein nicht einmal richtigemähren können. Ständig war ich auf die Unterstützung der anderen Wächter angewiesen und das passte mir überhaupt nicht.

Es dauerte lange, bis ich eingeschlafen war, und ich träumte von Männern auf Pferden, die mit Zeltstangen versuchten, meine Identität zu stehlen.



Besucht uns im Netz:

www.sternensand-verlag.ch

www.facebook.com/sternensandverlag